

Irmgard Pinn

IM FADENKREUZ DER MEDIEN

Zur Berichterstattung über den Islam und die MuslimInnen

DIE BRÜCKE Nr. 91 1995, S. 28-37

Ist in den Medien vom Islam oder von Musliminnen und Muslimen die Rede, dann meistens im Zusammenhang klischeehafter Vorstellungen von Extremismus und Terrorismus. "ISLAM Fundamentalisten - GEFAHR für uns alle?" fragt beispielsweise die Illustrierte *Tango* und unterlegt diese Titelblatt-Schlagzeile mit Bildern von Straßenkämpfen, von Flugzeugentführungen und demonstrierenden Iranerinnen im schwarzen Tschador (2/1995). Wie könnte die Antwort darauf anders als "Ja!" lauten? *Der Spiegel* sieht "Europa im Fadenkreuz" des "islamischen Fundamentalismus" (1/1995), und *Focus* bringt zu dem Artikel "Krieg der Raketen" (5/1995) sogar ein Schaubild, das die Bedrohung aus dem "islamischen Krisengürtel" veranschaulichen soll. Von Algier aus, warnt das Blatt, könnte sogar Berlin mit Raketen beschossen werden. Dazu paßt es, wenn *Bild* unter dem Aufmacher "Terror - Angst - Islam-Fanatiker planen blutige Attentate in Deutschland" kriegsähnliche Zustände in deutschen Städten prognostiziert (9.1.1995). Zu diesem Themenbereich unterscheidet sich die Berichterstattung von Boulevardblättern und seriöse Presse oft nur in der Länge ihrer Beiträge.

Das durch die Medien verbreitete Negativimage des Islam beschränkt sich nicht auf die "große Politik", sondern betrifft ebenso das alltägliche Zusammenleben mit muslimischen Migrantinnen und sogar das Bild von bikulturellen Familien, so wenn die ARD zur besten Sendezeit das US-amerikanische Fernseh-drama "Ich will mein Kind" ausstrahlt (6.1.1995, 20.15 Uhr). Offensichtlich an den Bestseller-Erfolg von Betty Mahmoodys "Nicht ohne meine Tochter" anknüpfend, geht es in diesem Film um die gescheiterte Ehe zwischen einer US-Amerikanerin und einem Jordanier. Nach der Scheidung nimmt er die kleine Tochter gelegentlich in die Moschee mit, was ihm von der Mutter als Versuch vorgeworfen wird, ein unschuldiges kleines Mädchen "fundamentalistisch" zu indoktrinieren. Weil sie selbst das Kind in die christliche Sonntagsschule schickt, befürchtet sie zudem einen Kulturkonflikt. Die Auseinandersetzungen spitzen sich zu; der Mann entführt schließlich seine Tochter nach Jordanien. Nur mit großem Engagement und viel Glück gelingt es der Frau, das Mädchen wieder in die USA zurückzuholen. Mit größter Selbstverständlichkeit machen sich die Filmemacher die Sichtweise der US-amerikanischen Ehefrau und Mutter zu eigen: Eine islamische Erziehung, das Aufwachsen in einer islamischen Familie oder gar in einem islamischen Land sind an sich bereits eine Grausamkeit, und jede normale Mutter wird alles daran setzen, die eigene Tochter vor einem solchen Schicksal zu bewahren. Und ebenso selbstverständlich werden die USA als ein helles, (kinder-)freundliches Reich der Freiheit dargestellt.

Die Medien sind für das hierzulande dominierende Vorstellungsbild vom Islam und von MuslimInnen von zentraler Bedeutung. Im folgenden möchte ich einige Ergebnisse aus einer umfangreichen Analyse von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, Radio- und Fernsehberichten vorstellen. In rechten bis rechtsextremistischen Printmedien fallen die Negativklischees über den Islam oder muslimische Migrantinnen zwar oft besonders drastisch ins Auge, aber mir kommt es gerade nicht nur auf offene Diffamierungen und rassistische Ausgrenzungen an, sondern auf die ganz "normale" Berichterstattung. Deshalb konzentriere ich mich bei den Printmedien auf Blätter der liberalen/linken Mitte (*Spiegel*, *Zeit*, *Frankfurter Rundschau*, *taz*) und berücksichtige insbesondere auch Frauen-Zeitschriften (*Emma*, *Brigitte*, *Bild der Frau*). Mein Anliegen besteht nicht darin, den Medien ein gegen den Islam und MuslimInnen gerichtetes Komplott zu unterstellen. Die Verhältnisse sind komplizierter als manche "Verschwörungstheoretiker" wahrhaben wollen: Einerseits greifen die Medien in der Öffentlichkeit ohnehin verbreitete Ansichten auf und produzieren das, was die LeserInnen lesen oder die ZuschauerInnen sehen wollen. Andererseits sind sie Organe politisch und ökonomisch mächtiger Gruppen und Personen - immerhin befindet sich fast die gesamte Presse in Privatbesitz - und wirken als solche durchaus aktiv an der sozialen Konstruktion von Menschen- und Weltbildern, von Werten und politischen Konzepten mit. Die Rolle der Medien ist also stets in diesem komplexen Wechselspiel von öffentlicher Meinung, politischer Macht und kommerziellen Interessen zu sehen. Auch möchte ich betonen, daß es in allen Mediengattungen durchaus Beiträge gibt, die sachlich informieren, Klischees durchbrechen und das Verständnis zwischen MuslimInnen und NichtmuslimInnen fördern. Sie sind jedoch so krass in der Minderzahl (in meinem Material schätzungsweise im Verhältnis 95:5), daß ich darauf hier nicht weiter eingehen werde. Ich will vielmehr das Material auf bestimmte Darstellungs- und Argumentationsmuster (Thesen, Bilder etc.) durchleuchten, das der Berichterstattung meistens zugrundeliegende Welt- und Menschenbild transparent machen und zu einem Perspektivenwechsel anregen.

Neben einem zahlenmäßig geringen Anteil von Berichten, in denen es um den Islam als Religion geht (z.B. um bestimmte Glaubensvorschriften, den Ramadan, das Leben des Propheten, den "Heiligen Krieg" usw.) lassen sich die Artikel und Sendungen grob in zwei Kategorien aufteilen: in solche über den Islam in "islamischen Ländern" und solche, die den Islam im Zusammenhang mit der Migration von MuslimInnen nach Westeuropa und in die USA thematisieren.

Der Islam in "islamischen Ländern"

Beispiele für Medienberichte mit einer positiven Sicht auf den Islam und auf "islamische Länder" finden sich vor allem unter Artikeln oder Sendungen, die für den Tourismus werben oder allgemein über "fremde Länder" und informieren. Reisen in den Orient erfreuen sich großer Beliebtheit, wie zahlreiche Angebote der Reisebüros und die Reiseseiten der Tageszeitungen belegen. Prospekte und Reiseführer versprechen mit Assoziationen an die Geschichten aus Tausendundeiner Nacht oder von Karl May abenteuerliche und romantische Erlebnisse weit weg vom grauen Arbeitsalltag. Dabei knüpfen sie in Wort und Bild unübersehbar an eine Jahrhunderte zurückreichende Tradition des Orientalismus an, etwa wenn die Zeitschrift *abenteuer & reisen* auf dem Titelbild mit dem Porträt einer fast noch kindlichen, festlich geschmückten Araberin für Tunesien wirbt (Nr. 10/1993). Eine mit "Allahs Sonnenseite" überschriebene *Brigitte*-Reportage von Fee Zschocke (14/1992) ermuntert mit verlockenden Bildern zum Besuch der "Glitzerwelt auf der Arabischen Halbinsel". Vor allem für Frauen, meint die Autorin, sei dies ein "ideales Reiseziel". Malerische Souks und Märkte, feinsandige Strände, üppiggrüne Golfplätze, elegante Hotels, wo am türkisblauen Pool Cocktails serviert werden - das ist die "Märchenwelt des Orients", wie Deutsche sie sich erträumen. In einer anderen *Brigitte*-Ausgabe werden Frauen

wiederum ermuntert, den Orient zu erkunden, diesmal per Kamel durch die ägyptische Wüste. Und für alle, die es statt abenteuerlich-sportlich lieber exotisch-erotisch mögen, gibt es ebenfalls ein reichhaltiges Angebot, sogar für die "Zuckerpuppe in der Bauchtanzgruppe" (*Frankfurter Rundschau* v. 23.11.1991) in der "authentischen Atmosphäre" einer marokkanischen Hotelanlage. Doch auch in heimatlichen Gefilden wird versucht, einige exotisch-reizvolle Elemente in die deutsche "Freizeitkultur" zu integrieren: Jede Kleinstadt-Volkshochschule, die auf sich hält, hat mittlerweile Bauchtanz im Kursprogramm; orientalische Restaurants findet man heute selbst in der tiefsten Provinz. Und was wären "multikulturelle" Feste ohne orientalische Musik, Tänze und Spezialitäten? Selbst die Bundeswehr verleiht ihren Standortbällen durch Schleier- und Bauchtanzdarbietungen ein exotisches Flair.

Das positive Image des Orients als Urlaubsziel und im Rahmen hiesiger Kultur- und Freizeitangebote erweist sich bei näherer Betrachtung allerdings rasch als höchst selektiv und begrenzt. Interesse und Wertschätzung konzentrieren sich auf wenige Aspekte. So gilt die bewundernde Aufmerksamkeit von Touristen im wesentlichen archäologisch und architektonisch bedeutsamen Zeugnissen längst vergangener Epochen, d.h. prächtigen alten Palästen und Moscheen, romantischen Stadtvierteln, Höfen und Gärten, dem bunten Treiben im Bazar usw. Je ferner sie der Gegenwart ist (bzw. zu sein scheint), um so größer ist die Bereitschaft zu einer unvoreingenommenen Einstellung gegenüber der orientalischen oder islamischen Kultur. Und was die hiezulande willkommenen Elemente islamisch-orientalischer Kultur betrifft, so handelt es sich um solche, die schön anzusehen oder anzuhören sind, die lecker schmecken usw., keinesfalls aber irritieren oder ernsthaft westlichen Werten und dem westlichen Lebensstil widersprechen dürfen.

Fundamentalisten, Fanatiker und Terroristen

In den Medienberichten über "islamische Länder" geht es nur zu einem geringen Teil darum, deutsche LeserInnen/ZuschauerInnen zum Reisen oder zum Konsum "orientalischer" Angebote auf dem Freizeitmarkt zu animieren. Statt dessen stehen politische und soziale Themen im Mittelpunkt, wobei Aufmerksamkeit und Bewertung jeweils stark durch ökonomische und Machtinteressen des Westens (Erdöl, Absatzmärkte, seit der Kolonialzeit festgelegte Einflußsphären usw.) dominiert werden. Ob hiezulande bestimmte Ereignisse und Entwicklungsprozesse in der "islamischen Welt" überhaupt Beachtung finden und welches Deutungsmuster gegebenenfalls zu ihrer Interpretation herangezogen wird, hängt wesentlich davon ab, in welchem Ausmaß sie Belange Westeuropas und der USA tangieren oder zu tangieren drohen. Deutlich zeigt sich das z.B. immer wieder in der westlichen Einstellung zu Bewegungen in den "islamischen Ländern", die ihr politisches Programm und ihre sozialen Ziele religiös begründen. Seit den Aufständen gegen das Schah-Regime im Iran Ende der 70er Jahre haben sich bestimmte Stereotype verfestigt, die heute in verhängnisvoller Weise den klaren Blick für Vorgänge in der gesamten Region trüben: Was mit islamischem Vorzeichen gedacht, gefordert und getan wird, gilt - mit wenigen Ausnahmen - von vornherein als mittelalterlich, fanatisch, frauenfeindlich und gewalttätig. Als paradigmatisch für die mit dem "politischen Islam" assoziierten Vorstellungsbilder kann ein Titelblatt des *Spiegel* von Mitte 1984, also aus der Zeit des ersten Golfkrieges, gelten. Es zeigt einen grimmig blickenden, das grüne Banner des Propheten schwingenden "Kriegsherrn Chomeini", der auf einem Schimmel durch die Lüfte reitet, unter sich Bomber, die einen Öltanker angreifen, ein brennendes Gebäude, fliehende Menschen, Rauchschwaden, die in einen feuerroten Himmel aufsteigen.

Brutalität und Haremsromantik, Wüstenabenteuer und Militanz, prunkender Reichtum und schäbigste Armut, fanatisierte Massen und Weltherrschaftsanspruch - mit beispiellosem Geschick haben die Journalisten Gerhard Konzelmann und Peter Scholl-Latour Strategien entwickelt, aus solchen Versatzstücken immer neue Reportagen über die Regionen der "islamischen Welt" zusammenzubasteln und erfolgreich zu vermarkten (in der Regel als Zeitschriften-Serie, als Fernsehbericht und schließlich auch noch als Buch). Typisch für Scholl-Latours Stil ist ein Beitrag über den Kaukasus aus der Serie "Den Gottlosen die Hölle" in der Illustrierten *Quick*: Ein großes Bild zeigt Menschenmassen, die einer grün-roten Fahne mit Halbmond und Stern folgen, darüber eingeblendet der Experte Scholl-Latour vor einer Moschee, dazu in großer Schrift die Schlagzeile "Islam - die neue Gefahr für Rußland" und darunter, etwas kleiner, "Rückfall ins Mittelalter". Doch auch Publikationen, die es sich explizit zum Ziel gesetzt haben, fair und vorurteilsfrei das gegenseitige Verstehen zu fördern, z.B. das 1993 von der *Zeit* herausgegebene Sonderheft zum Thema "Der Islam - Feind des Westens?", verfallen immer wieder den herkömmlichen Denkschablonen. Trotz aller (Selbst-)Ermahnungen, nicht vorschnell zu verallgemeinern und zu urteilen, und trotz aller Appelle an Toleranz und Dialogbereitschaft laufen die Beiträge dieses Heftes in ihrer "Gesamtsumme" letztlich darauf hinaus, die meisten der gängigen anti-islamischen Klischees zu bestätigen und zu verstärken. Auf die Frage, ob vielleicht der Westen Feind des Islam ist, was angesichts der Kolonialgeschichte sowie der andauernden ökonomischen und militärischen Interventionen des Westens zur Wahrung eigener Interessen ja durchaus naheläge, verschwenden die Experten keinen Gedanken. Kritisch reflektiert wird nicht etwa die wirtschaftliche, politische und kulturelle Dominanz der Industriestaaten, die mit globalem Anspruch ihren Lebensstil, ihr Konsumverhalten, ihre Werte usw. durchsetzen und damit dem Islam - oder zumindest einem nicht in ihrem Sinne "modernisierten" Islam - die Existenzberechtigung absprechen. Statt dessen wird lang und breit aus immer neuen Perspektiven über das tatsächlich oder angeblich vom Islam ausgehende Bedrohungspotential debattiert. Der Gesamteindruck von Gefahr, Irrationalismus, Unberechenbarkeit wird bereits auf dem Titelblatt angekündigt, das - zweifellos werbewirksam - eine bis auf die Augenpartie schwarz verschleierte Frau im Mahmoody-Look zielt. Bemerkenswert sind schließlich auch die Illustrationen, von denen Karikaturen wie die einer bewaffneten Tschador-Frau oder die eines von Raketen durchbohrten und mit Totenschädeln "dekorierten" Koran gewiß ganz besonders dazu angetan sind, Vorurteile abzubauen und den Dialog mit dem Islam zu fördern.

Natürlich will ich nicht behaupten, daß es *nur* solche Berichte gibt, wohl aber, daß sie ebenso dominieren wie einige wenige Reizwörter und -themen ("Fundamentalismus", "Heiliger Krieg" usw.). Viel zu wenig bemühen die Medien sich dagegen, bei Situationsanalysen nicht nur nach vorgegebenen westlichen Kriterien und Werten vorzugehen. Wird inhaltlich auf den Islam Bezug genommen, dann überwiegend durch kurze Zitate aus immer denselben angeblich die Militanz, Frauenverachtung usw. belegenden Koran-Suren, wobei westliche JournalistInnen sich nicht selten bereits nach flüchtigem Durchblättern einer Koran-Übersetzung kompetent fühlen, über "den Islam" Auskunft zu geben und sogar zu ganz neuen, allen herkömmlichen Lehrmeinungen widersprechenden Erkenntnissen gelangen. Gelegentlich offerieren sie diese ihren LeserInnen dann in Form von Blitzkursen à la "Die geheimnisvolle, grausame, aber auch schöne Welt des Islam in acht Fragen und Antworten". Die Fragen richten sich auf die Person des Propheten, auf den Unterschied von Koran und Bibel (wo so wichtige Basisinformationen gegeben werden wie die, daß ein in die Toilette gefallenes Blatt des Korans nach Anweisung von Imam Khomeini zu retten und bei Mißlingen dieser Aktion die Toilette für alle Zeiten zu versiegeln sei), auf den Unterschied zwischen Jesus und dem Propheten Mohammed, auf das islamische Recht des Mannes auf vier Frauen, auf den Ursprung der Schiiten und Imam Khomeinis Strategie, Gläubige

zum Märtyrertod zu verführen, auf die Bedeutung der Kaaba und dem Anteil der Muslime an der Weltbevölkerung. Ein ziemliches Sammelsurium also. Selbstverständlich kann nicht jeder Zeitungsartikel oder Fernsehbericht ausführliche Koran- und Sunna-Auslegungen enthalten, zumindest sollten die AutorInnen sich jedoch darüber im klaren sein, daß z.B. die soziale Stellung von Musliminnen in Ägypten oder Iran ebensowenig aus einem - dazu noch meistens aus dem Zusammenhang gerissenen und die theologischen Auslegungen unberücksichtigt lassenden - Koran-Zitat zu erklären ist wie die Situation deutscher oder portugiesischer Christinnen aus einem Bibelvers.

Der Islam in Europa - muslimische MigrantInnen in der BRD

In Deutschland leben über zwei Millionen muslimische MigrantInnen, viele von ihnen seit Jahrzehnten. Zigtausende der zweiten und dritten Generation sind bereits hier zur Welt gekommen und aufgewachsen. Trotzdem blieben sie für die "eingeborenen" Deutschen weitgehend Fremde. Selbst LehrerInnen, PolitikerInnen, JournalistInnen und andere Deutsche aus gebildeten Schichten wissen in der Regel wenig über die islamische Religion und Lebensweise. Bücher, Zeitungsartikel und Fernsehberichte, in denen vom Islam die Rede ist, erwecken oft den Eindruck, es handele sich um eine kürzlich zugewanderte kleine Sekte, deren Werte und Normen nur mit größter Mühe zu ermitteln sind - und nicht um die nach dem Christentum zweitstärkste Religionsgemeinschaft in der Bundesrepublik. Sachliche, um eine faire Betrachtungsweise zumindest bemühte Darstellungen des Islam und des Lebens muslimischer MigrantInnen in der BRD bilden, wie gesagt, insgesamt eher die Ausnahme. Am ehesten finden sie sich noch zu bestimmten Anlässen wie Ramadan oder dem Opferfest am Ende des Pilgermonats, manchmal auch mitten in der Nacht in gut recherchierten TV-Reportagen. Ansonsten kommen die Werte, Alltagserfahrungen und Interessen von muslimischen MigrantInnen fast ausschließlich in Form von Problemen und Konflikten zur Sprache - ich nenne stichwortartig nur "Ausländerkriminalität", Integration von Jugendlichen, das Kopftuch oder den Neubau von Moscheen. Und selbst dann sind sie es selten selbst, die die Probleme formulieren, die Ursachen analysieren und Lösungskonzepte vorschlagen. Geht es gar um wichtige Themen wie die deutsche Wirtschafts- und Sozialpolitik, um Fragen von Umwelt, Rüstung, Technologie, Schule und Bildung etc., kommen "Ausländer" so gut wie nie zu Wort. Völlig unvorstellbar scheint schließlich, daß andere als westliche/deutsche Konzepte, z.B. der Islam, zur Bewältigung ökonomischer, ökologischer oder ethischer Fragen etwas beitragen könnten. Als Gründe für die Unterrepräsentanz von MigrantInnen in den Medien werden oft deren mangelnde Qualifikation und Bereitschaft genannt, sich öffentlich zu artikulieren. Selbst wenn Sprach- und Bildungsdefizite sowie geringes Interesse an Vorgängen in der "deutschen" Umwelt eine Rolle spielen mögen, kommt darin m.E. doch in erster Linie ein die gesamte Gesellschaftsstruktur durchziehendes Prinzip zum Ausdruck: Je weiter oben in der sozialen Hierarchie, um so deutscher, um so "weißer" geht es zu. Das gilt für die Unternehmen ebenso wie für die Verwaltung, für die Wissenschaft ebenso wie für die Medien. "Wir", d.h. die Einheimischen, bestimmen über die wirtschaftliche Entwicklung, über die Sozialausgaben, über Investitionen in Technologie und Bildung, über Forschungsvorhaben und über das Fernsehprogramm.

Alles, was mit Einwanderung und MigrantInnen zu tun hat, gilt in der BRD als höchst problematisch. Dabei wird im allgemeinen unterschieden zwischen den lange in Deutschland lebenden und gut angepaßten "Gastarbeitern" einerseits und den für schwer bis gar nicht integrierbar erklärten Einwanderern, besonders den "Asylanten" und "Zigeunern", andererseits. Fast so schlecht angesehen wie letztere sind MigrantInnen, wenn sie durch ihr Aussehen und/oder ihre Lebensweise als praktizierende MuslimInnen erkennbar sind. Da hilft es auch wenig, wenn

sie seit Jahrzehnten in der BRD leben und in vielerlei Hinsicht - Sprache, Beruf, kulturelle Interessen etc. - mehr Bindungen an Deutschland haben als an die türkische oder nordafrikanische "Heimat". Im Vergleich zu Italienern, Griechen und Spaniern gelten Türken für viele Deutsche als "ein ganz anderer Menschenschlag". Ihre Integrationswilligkeit und -fähigkeit in die "deutsche" Gesellschaft wird bezweifelt. In der wenige Tage nach dem Solinger Brandanschlag erschienen Ausgabe des *Spiegel* heißt es beispielsweise unter dem Titel "Weder Heimat noch Freunde" über die Türken: *"Ihre Kultur, ihre islamische Religion, ihre Gebräuche stempeln sie zu Ikonen des Fremden - sie sind die perfekten anderen. Und nicht nur für wenige rechtsradikale Gewalttäter geben sie das ideale Feindbild her; ständig sind sie Objekt alltäglicher Gewalt, leiden unter Pöbeleien, Demütigungen und scheelen Blicken."* (23/1993)

Auf den ersten Blick ist dies eine mitfühlende, den grassierenden Rassismus kritisierende Feststellung. Bei näherem Hinsehen erweist sie sich jedoch als subtile Umkehrung der Täter-Opfer-Relation: Zu "Ikonen des Fremden" werden Türken nicht etwa durch Akte "deutscher" Diskriminierung und Gewalt, sondern durch ihre eigene Kultur und Religion. Sie selbst sind es, die zu scheelen Blicken, Demütigungen und Gewalt provozieren. Aus dieser Sichtweise ist es dann nur logisch, von den MigrantInnen Verhaltensänderungen zu erwarten, um den Rassismus zu bekämpfen. Zumindest müßten sie, darüber ist man sich weitgehend einig, auf öffentlich sichtbare Zeichen ihrer Religion verzichten, um akzeptiert zu werden. Muslimische MigrantInnen dürfen und sollen sogar ihre kulturelle Eigenart behalten, soweit es um kulinarische Genüsse, um Feste, Musik und manches andere geht, das auch den grauen deutschen Alltag bunter und abwechslungsreich macht. Deutsche lassen sich im Ramadan gern zum abendlichen Fastenbrechen einladen. Nur mit dem Fasten selbst sollte man es doch bitte nicht so dogmatisch sehen ... Journalistinnen, Pädagogen oder Politikerinnen, die so argumentieren, würden den Vorwurf, MigrantInnen ihre eigenen Normen und ihre eigene Lebensweise aufzwingen zu wollen, weit von sich weisen, handelt es sich nach ihrer Auffassung doch nur um das Ablegen von Sitten, die ohnehin nicht in eine moderne Industriegesellschaft passen und die Entfaltung einer autonomen Persönlichkeit behindern.

Auf dem Hintergrund dieses Bildes vom Islam und von MuslimInnen erstaunt es nicht, wenn die von vielen MigrantInnen favorisierte doppelte Staatsbürgerschaft nicht nur unter Deutschen auf wenig Zustimmung trifft. Ebenfalls in der auf den Solinger Brandanschlag folgenden *Spiegel*-Ausgabe plädiert Rudolf Augstein in seinem Kommentar "Heilmittel 'Doppelbürger'?" gegen die These, durch die doppelte Staatsbürgerschaft könnte der Diskriminierung von Ausländern entgegengewirkt und ihre Integration gefördert werden. Dabei unterscheidet er zwischen privilegierten MigrantInnen aus dem abendländischen Kulturkreis, wo er die doppelte Staatsbürgerschaft für unproblematisch hält, und den Türken: *"Sie gehören einem Kulturkreis an, der mit dem unseren vor und nach Prinz Eugen nichts gemein hat. Hier kann es nur eine Entscheidung geben. Entweder, sie wollen Deutsche werden, mit allen Rechten und Pflichten, oder Türken bleiben, was ihnen ja freisteht. Aber das muß jede Familie, ja, jede Großfamilie in sich selbst austragen. Diese Entscheidung kann nicht auf die Deutschen, schon gar nicht auf die deutsche Bürokratie, abgewälzt werden."* (23/1993)

Aus westlicher Sicht stört und empört vor allem das, was als Affront gegen die eigenen Werte und Lebensweise aufgefaßt wird. Nur so lassen sich die entrüsteten bis aggressiven Reaktionen erklären, wenn muslimische MigrantInnen an ihren Eßgewohnheiten festhalten, keinen Alkohol trinken, Feste auf ihre Weise feiern und, vor allem, einen öffentlich sichtbaren Islam leben. Und es sind keineswegs nur "einfache Leute", denen es an kosmopolitischer Bildung mangelt, die auf

Anpassung an eine "deutsche Normalität" insistieren. Stellvertretend für das liberale, aufgeklärte, nicht-rassistische Bürgertum beschreibt der Spiegel in dem bereits zitierten Artikel am Beispiel einer "Modellfamilie", unter welchen Voraussetzungen Türken in Deutschland willkommen sind: Der Kraftfahrer Hayder, einer der "modernen Deutsch-Türken" der zweiten Generation, wohnt mit Frau und Kindern in einer Hochhauswohnung "mit sehr deutschem Wohnzimmer und Einbauküche". Zu Hause wird nur Deutsch gesprochen; der Sohn kann kaum noch Türkisch. Und damit noch nicht genug der Zivilisierungs-Bilanz: "Auch Vater Cömert hat mit der Tradition und dem Islam gebrochen, ißt Schwein und trinkt Alkohol."

Musliminnen: "Was steckt hinter dem Schleier?"

In Artikeln und Sendungen über die Situation islamischer Frauen überschneidet sich die Berichterstattung zum Thema "*Islam in islamischen Ländern*" mit der meistens migrationsbezogenen Berichterstattung über den "*Islam in Westeuropa*". Betty Mahmoodys Bestsellererfolg hat zweifellos maßgeblich dazu beigetragen, daß während der letzten Jahre in der BRD (wie in anderen europäischen Ländern) eine wahre Flut von Literatur zum Thema "Frau und Islam" erschienen ist. Hinzu kamen zahlreiche Fernseh- und Radiosendungen sowie Zeitungs und Zeitschriftenberichte.

"Im Namen des Islam demonstrieren schwarzverhüllte Frauen gegen westliche Dekadenz - im Namen des Islam werden Frauen getötet. Was ist das für eine Religion, die Frauen dazu zwingt, sich hinter Schleiern und Frauen zu verstecken? Die von ihnen verlangt, ihren Mann mit anderen Frauen zu teilen? Weltweit sind schon eine Milliarde Menschen Muslime. Der Islam rückt uns näher - kaum eine deutsche Stadt ohne Moschee und Koranschule. Unser Dossier gibt Einblick in die Regeln einer fremden Welt." Mit diesen Zeilen leitet die Frauenzeitschrift *Brigitte* eine Zusammenstellung von Artikeln zum Thema "Der Islam und die Frauen" ein (22/1992). Die erste Seite "schmückt" das Bild eines trübsinnig dreinblickenden Mädchens im schwarzen Tschador, von dem gerade 'mal ein Auge, ein Teil der Nase und ein Mundwinkel zu sehen sind. Selbst wenn einzelne Beiträge die Absicht verfolgen, Klischees aufzubrechen, üben solche Illustrationen doch eine nicht zu unterschätzende Suggestivwirkung aus. Im Textteil werden auf fünf Seiten Fragen wie "War Mohammed ein Frauenfeind?" oder "Warum werden muslimische Frauen ins Haus verbannt?" beantwortet, zwei Artikel von je einer Seite wollen über die Situation von Frauen in "islamischen Ländern" (Iran und Afghanistan) informieren, ein Bericht schildert die Lebensumstände eines muslimischen Migrantinmädchens (drei Seiten), ein weiterer porträtiert eine deutsche Konvertitin (zwei Seiten), schließlich wird auf zwei Seiten die Vision eines feministisch-alternativen Islam entwickelt. Die Artikel vermitteln durchaus ein differenziertes Bild vom Islam und dem Leben muslimischer Frauen. Während sie im Iran und Afghanistan von fanatischen Mullahs schikaniert, in schwarze Tücher verummmt, zur Ehe mit einem fremden, ungeliebten Mann gezwungen werden und zur Hausarbeit verdammt sind - von ständigen Gewalttätigkeiten ganz zu schweigen -, gibt es in anderen islamischen Ländern durchaus Fortschritte in der Verbesserung ihrer Rechtsstellung, in Bildungs- und Berufsmöglichkeiten etc. All das ist nach Auffassung der Autorinnen allerdings der Übernahme westlicher Denkmuster und westlicher Verhaltensnormen zu verdanken. So dürfte das Dossier insgesamt wiederum zu einer Bestätigung und Verstärkung von Klischeebildern über "den Islam" und "die Muslime" beitragen.

In "islamischen Ländern" lebende Frauen werden als unterdrückt, eingesperrt, stumm, zur Passivität und zum Leiden verurteilt bemitleidet. Kaum besser stellt sich westlichen JournalistInnen und WissenschaftlerInnen (aber auch vielen westlich orientierten AutorInnen aus

"islamischen Ländern") die Situation muslimischer Migrantinnen in der BRD dar. Ganz selbstverständlich gehen diese von europäischen oder US-amerikanischen Werten und Gewohnheiten aus, wenn sie für "islamische Gesellschaften" oder islamisch geprägte Migrantenviertel gravierende Defizite und Pathologien in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern, in der Familie, in der Arbeitswelt, bei der Freizeitgestaltung etc. konstatieren. Exemplarisch für diese Haltung ist die *Spiegel*-Reportage "Knüppel im Kreuz, Kind im Bauch" (44/1990), in der das Schicksal türkischer Mädchen und Frauen in der BRD als wahres "Martyrium" geschildert wird: *"Sie werden terrorisiert und geschlagen, sie leben in ständiger Angst vor gewalttätigen Ehemännern, Brüdern oder männlichen Anverwandten, die totale Macht haben über alles, was in der Familie Rösche trägt."* Musliminnen, die sich für eine islamisch fundierte Gesellschaftsordnung und Politik aussprechen oder gar Mitglied einer islamischen Organisation sind, lassen sich allerdings schwer als vom Islam unterjochte Wesen darstellen. Sie gelten statt dessen in der Regel als durch die Moderne verunsichert, als naiv-verblendete Opfer raffinierter Manipulationsstrategien der "Fundamentalisten". Hier wird das Mitleid mit den armen, bedauernswerten Musliminnen dann von Abwehr des Unheimlich-Fanatiken überlagert.

"Zwischen Tradition und Moderne"

Wird schon im allgemeinen vorausgesetzt, daß Musliminnen westliche Frauen um ihre Freiheiten beneiden und sich nach nichts mehr sehnen als nach einer Möglichkeit, dem "Joch des Islam" zu entkommen, gilt dies in ganz besonderem Maße für muslimische Migrantinnen. Junge Türkinnen und Araberinnen, die selbst für die Werte und Lebensweise des elterlichen Herkunftslandes nur noch wenig übrig haben, heißt es in Medienberichten und sozialwissenschaftlichen Publikationen immer wieder, werden von ihren Vätern und Müttern zu einer Art Doppelleben gezwungen, was, wenn es ihnen nicht gelingt, aus ihrem "Gefängnis" zu fliehen, oft mit Krankheit, schweren psychischen Krisen, erzwungenem Rückzug aus der deutschen Gesellschaft - bis hin zur Zwangsverheiratung - oder sogar Selbstmordversuchen endet. Entsprechend groß ist einerseits die Entrüstung über die Repressivität, mit der muslimische Eltern ihre Normen durchzusetzen versuchen, und andererseits die Sympathie für die armen Mädchen, die morgens vor der Schule "ihren züchtigen Rock" zum Mini hochbinden und sich im Hausflur schminken müssen. "Über 350.000 muslimische Mädchen", heißt es z.B. in einer *Emma*-Reportage über junge Türkinnen, "sind zerrissen zwischen zwei Welten". Auch der *Stern* will mit dem Bericht "Zerrissen zwischen den Welten" über das Leben von Türkinnen in Deutschland informieren. *"Sie sind hier geboren und aufgewachsen"*, heißt es dort. *"Sie wollen nicht über sich bestimmen lassen wie ihre Mütter. Sie haben eigene Wünsche, eigene Träume - und müssen sie gegen ihre Familie durchsetzen. Manche bezahlen dafür mit ihrem Leben."* In reißerischem Stil werden sodann fünf "dramatische Fälle" von Zwangsheirat, Flucht vor dem brutalen Vater, Selbstmord und Mord geschildert. Dabei hatten die Opfer hatten doch nur sein wollen "wie alle anderen Mädchen". Und das heißt natürlich: wie die deutschen Mädchen. Die Konsequenz aus dieser Sichtweise lautet bestenfalls: "Wie können wir ihnen helfen?" Doch diese scheinbar selbstlos-humane Hilfsbereitschaft deutscher JournalistInnen, LehrerInnen, SozialarbeiterInnen usw. hat in der Praxis oft verhängnisvolle Folgen.

Diese Haltung prägt die Einstellung zum Islam allgemein wie auch das Zusammenleben mit muslimischen MigrantInnen, z.B. in der "Kopftuchfrage". Schwierigkeiten, etwa wenn Kopftuch tragende Schülerinnen gehänselt und schikaniert werden oder junge Frauen keinen Ausbildungsplatz finden, werden nicht der deutschen Gesellschaft, sondern dem Islam, vertreten durch die starrsinnigen Eltern der Mädchen, angelastet. Überwiegend geht die hiesige öffentliche Meinung davon aus, daß das Kopftuchtragen erzwungen bzw. in einer Situation geistiger

Unfreiheit und starken sozialen Drucks akzeptiert wird. Ebenso wie es durchaus die z.B. in den Medien immer wieder thematisierten Fälle gibt, wo Mädchen und Frauen zum Kopftuchtragen genötigt werden, gibt es andere, die gern ein Tuch tragen würden, zöge das nicht in den westeuropäischen Gesellschaften - und teilweise sogar in "islamischen Ländern" - gravierende Diskriminierungen nach sich, z.B. in der Schule oder im Beruf. Erstaunlicherweise existiert dazu kaum brauchbares empirisches Material. Die Ergebnisse einiger kleinerer Untersuchungen widersprechen allerdings den gängigen Vorstellungen vom "Schleierzwang". Vielmehr ist davon auszugehen, daß ein sehr großer Teil der Kopftuch tragenden Frauen dies aus eigenem Entschluß, d.h. aus religiöser Überzeugung tun.

Gewiß sind die Klischeevorstellungen "Zwischen Tradition und Moderne" nicht völlig aus der Luft gegriffen: Es gibt diese Musliminnen, die sich nirgends richtig dazugehörig fühlen, die nicht wissen, wie sie sich zu den oft kaum miteinander in Einklang zu bringenden Werten und Lebensweisen ihres Herkunftsmilieus und der deutschen Gesellschaft verhalten sollen, die keinen anderen Ausweg sehen als den totalen Bruch mit der türkischen/islamischen Welt oder aber den Rückzug in die - vermeintliche - Geborgenheit der Familie, der Traditionen. Doch wird in den zitierten so wie in vielen weiteren Artikeln und Büchern als Ursache der Konflikte und der manchmal zu schweren Krankheiten und Lebenskrisen führenden "Zerrissenheit" fast ausnahmslos die eine Kultur, nämlich die islamische Herkunftskultur, ins Visier genommen. Die Zwänge der hiesigen, christlich-abendländischen Kultur, deren rigide Anpassungsforderungen und Sanktionen, erscheinen dagegen, wenn sie überhaupt thematisiert werden, als kaum der Rede wert bzw. als Hilfestellungen auf dem Weg zu Selbstfindung, Emanzipation und Freiheit. Es gibt kaum eine Veröffentlichung, in der strukturelle Veränderungen der deutschen Gesellschaft gefordert werden, damit überhaupt die Voraussetzungen geschaffen werden für die immer wieder geforderte Entscheidungsfreiheit junger Menschen.

In der europäischen und US-amerikanischen Selbstdarstellung ist der Westen gleichbedeutend mit Freiheit, Moderne, Frauenemanzipation, der Orient dagegen mit Mittelalter, Repressionen, Militanz. Das Grundrecht auf Religionsfreiheit steht einer offenen Diffamierung des Islam entgegen und das westliche Selbstverständnis als offen und liberal nötigt im Umgang mit MuslimInnen zu einem gewissen Minimum an Toleranz. Die so zwangsläufig entstehenden Konflikte - wie kann man einer fanatischen, frauenverachtenden, militanten Religion gegenüber tolerant sein? - werden oft dadurch zu lösen versucht, daß man denjenigen, die sich zum Islam bekennen, intellektuelle oder charakterliche Defizite unterstellt. Beliebte Beispiele sind die Deutung der Reislamisierung in "islamischen Ländern" sowie unter MigrantInnen als Regressionssymptom, d.h. als irrationale Reaktion auf soziale Krisen, als Zeichen von Verunsicherung und des Versagens vor den Anforderungen der Moderne. Die verarmten Massen oder die sozial ausgegrenzten "Gastarbeiter", heißt es dann, würden in der Religion Trost und Halt suchen, wie Kinder eben, die sich in der Not an den Vater klammern, selbst wenn dieser ein autoritärer Familientyrann ist. Männern werden immerhin noch rational nachvollziehbare - wenn auch verurteilenswerte - Motive unterstellt, aus denen sie am Islam festhalten, nämlich am Erhalt der ihnen durch den Islam garantierten Privilegien. Wenn dagegen Frauen eine islamisch fundierte Lebensweise bejahen und sich womöglich als Anhängerinnen "fundamentalistischer" Bewegungen oder Parteien zu erkennen geben, wird das aus ihrem Sicherheitsbedürfnis, ihrer geringen Berufsorientierung oder dem Erfolg von "fundamentalistischen" Manipulationen und Zwängen zu interpretieren versucht. Daß sie damit ganz einfach bestimmten Werten und gesellschaftlichen/politischen Zielvorstellungen folgen, ist offensichtlich kaum vorstellbar.

Durch die Medien geprägte und bestätigte stereotype Vorstellungen vom Wesen der "Kopftuchtürkin", von den barbarischen Sitten in muslimischen Migrantenfamilien oder den für Frauen nahezu unerträglichen Lebensbedingungen in "islamischen Ländern" dienen nach meinem Eindruck in erster Linie dazu, einen Integrationseffekt zu erzeugen. Es geht um die Identifikation mit "deutschen" ("westlichen") Werten und Normen wie Freiheit, Individualität, Menschenrechte, Emanzipation etc. und "modernen" Lebensformen - unabhängig davon, ob und bis zu welchem Grad sich diese für einzelne überhaupt realisieren lassen. Selbst von ihren Männern geschlagene oder verlassene Frauen, Arbeitslose und Arme, Menschen, die kaum in der Lage sind, korrekt einen vollständigen Satz zu formulieren, die noch nie im Theater waren und Computer nur aus Werbespots kennen, erhalten auf diese Weise ein Angebot, sich als Teil einer überlegenen Zivilisation zu fühlen. Aus der Ablehnung islamischer Normen und Wertvorstellungen entsteht so unversehens eine "deutsche" Einheitsfront von biedereren Hausfrauen und Frauen aus der alternativen Szene, von CDU-FunktionärInnen und GewerkschaftlerInnen, von *Spiegel*-, *Bild der Frau*- und *Emma*-LeserInnen.

"Fundamentalismus" oder "Euro-Islam"?

Mit seiner Prognose, künftig würden Konflikte nicht mehr zwischen Staaten, sondern zwischen Kulturen ausgetragen - wofür er beispielhaft den Zusammenprall zwischen westlicher Zivilisation und Islam erwähnte -, hat 1993 der US-amerikanische Politikwissenschaftler Samuel Huntington internationales Aufsehen erregt. Diese These ist auch in der bundesdeutschen Publizistik und wissenschaftlichen Debatte in vielfacher Weise aufgegriffen worden. Der von den Medien als Experte hochgeschätzte Göttinger Politologe Bassam Tibi hat sie in einem polemischen *Spiegel*-Essay auf die Spitze getrieben: "Wie Feuer und Wasser" (37/1994) sieht er das Verhältnis von Islam und "freiem Westen". "Der Schlagstock der Scharia duldet keine Meinungsfreiheit", schreibt er. Die Scharia trenne "die Moslems von den Zivilisationen, die sich zu den Menschenrechten bekennen". Daß es sich bei seiner Islam-Auslegung um eine - wohlwollend formuliert - extreme Position handelt, scheint die ansonsten doch im Ruf besonderer Bildung und Kritikfähigkeit stehende *Spiegel*-Leserschaft nicht zu bemerken. Wenn Herr Tibi behauptet, die muslimische Frau habe sich dem Mann zu unterwerfen, wird es wohl stimmen - bestätigt er doch nur, was Macher und LeserInnen dieses Magazins mit hohem intellektuellen Anspruch ohnehin wußten ... Auch wenn nicht-muslimische und muslimische KritikerInnen betonen, ihre Abwehr gelte nur dem islamischen Fanatismus, Extremismus und Fundamentalismus, womit die weitaus meisten Muslime und Musliminnen ja sowieso nichts zu tun hätten und auch nichts zu tun haben wollten, gelten die Attacken dann in der Regel doch "dem Islam", denn das meiste von dem, was sie als Fehlentwicklung, Mißbrauch, Reformbedürftigkeit etc. diagnostizieren, gehört zu den essentiellen Bestandteilen des Islam. Einige wischen ihre rhetorischen Differenzierungen zwischen "gutem Islam" und "Fundamentalismus" damit beiseite, daß "der Islam" seine im Koran formulierten humanen Werte und friedlichen Ziele bereits im Mittelalter einem militanten, expansiven Fundamentalismus geopfert habe, weshalb es keine friedliche Koexistenz geben könne.

Andererseits wird in kritischen Auseinandersetzungen mit dem nicht säkularisierten bzw. nicht säkularisierungswilligen Islam, dem sog. Fundamentalismus, immer wieder das Bemühen deutlich, die Ablehnung einer dem christlich-abendländischen Verständnis nicht entsprechenden Auffassung von Religion mit dem Bekenntnis zur Religionsfreiheit als einem zentralen Wert der westlichen Zivilisation in Übereinstimmung zu bringen. Einen Ausweg aus diesem Dilemma suchen und finden PolitikerInnen, JournalistInnen, WissenschaftlerInnen etc. durch die

Differenzierung - bis hin zur Polarisierung - zwischen einem "modernen", aufgeklärten und daher mit den Werten und Lebensformen des Abendlandes zu vereinbarenden Islam einerseits und einem vergangenheitsorientierten, militanten, antiwestlichen, "fundamentalistischen" Islam andererseits. Auf die wissenschaftlichen Diskussionen um Ursprünge und Wesen des "Fundamentalismus" kann ich hier nicht näher eingehen. In der Regel wird der von PolitikerInnen, JournalistInnen und auch von etlichen Wortführern unter den Orient-Experten dazu benutzt, soziale und politische Bewegungen, die sich auf den Islam beziehen, zu charakterisieren. In der Frage, ob es sich dabei um Protestströmungen gegen die Moderne oder um eine Erscheinungsform der Moderne selbst handelt, gehen die Meinungen auseinander. Dagegen besteht weitgehend Einigkeit in der Auffassung, im "Fundamentalismus" komme eine zu allen rechtsstaatlichen, demokratischen, humanen Postulaten des "freien Westens" in Widerspruch stehende Geisteshaltung und politisch-soziale Orientierung zum Ausdruck. Das Individuum, heißt es, sei in der Vorstellungswelt der "Fundamentalisten" recht- wenn nicht gar wertlos, die eigene Meinung werde mit fanatischer Engstirnigkeit vertreten, die ihren Idealen entsprechende Gesellschaftsordnung sei ein Hort brutaler Unterdrückung nach innen und aggressiver Expansionsbestrebungen nach außen. Als "fundamentalistisch" werden daher keineswegs nur militante oder von faschistischen Idealen durchdrungene Gruppen und Parteien bezeichnet. Vielmehr erfolgt die Kategorisierung im wesentlichen erstens nach dem Ziel von Gruppen/Parteien, in einer islamisch fundierten Gesellschafts- und Staatsordnung zu leben. Zweites Hauptkriterium ist die Ablehnung des westlichen Vorbildes auf dem Weg in die Moderne. So wird die Frage "Was wollen die Fundamentalisten" in dem bereits erwähnten *Brigitte*-Dossier "Der Islam und die Frauen" wie folgt beantwortet: *"Wie der christliche Fundamentalismus des 19. Jahrhunderts für die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift eintrat, so ist es das Ziel der islamischen Fundamentalisten heute, zu den Quellen ihres Glaubens zurückzukehren, zum Koran und der Sunna, der islamischen Tradition. Die islamischen Länder machen seit Jahrzehnten eine tiefe Krise durch ... Die Anhänger der fundamentalistischen Bewegung mißtrauen dem Westen und kritisieren die Verwestlichung und Modernisierung ihrer Länder, weil sie ihre traditionelle Kultur und Lebensweise zerstört. Sie sehen in der Rückkehr zum 'wahren Islam' die einzige Rettung. Ihr Ziel ist der Aufbau eines islamischen Staates nach den Regeln des Koran ..."* (al-Bagdadi u. Heller) Einigkeit besteht schließlich darüber, daß "fundamentalistische" Konzepte völlig ungeeignet sind, die aktuellen Konflikte und Krisen "islamischer Länder" sowie die existentiellen Probleme muslimischer MigrantInnen in Westeuropa zu bewältigen. Für den Fall, daß der "Fundamentalismus" weiter an sozialer und politischer Durchsetzungskraft gewinnt, prognostizieren fast alle westlichen (und westlich geprägten) Experten katastrophale Folgen für die jeweiligen "islamischen Länder" - und darüber hinaus für die gesamte Welt (z.B. in Form wirtschaftlicher Zusammenbrüche und dem Entstehen riesiger Flüchtlingsströme). Diese Überzeugung, ein islamisch fundiertes Gesellschafts und Staatsverständnis führe unvermeidlich in ein repressives, inhumanes "mittelalterliches" System, bringt auch AutorInnen, deren erklärtes Anliegen es ist, Aufklärung, Verständigung und Toleranz zu fördern, immer wieder zu - nach meiner Meinung - vorschnellen Abgrenzungen und Polarisierungen zwischen einem säkularen, modernisierungsbereiten und -fähigen Islam einerseits und dem "Fundamentalismus" andererseits.

Um die Integration muslimischer MigrantInnen besorgte ExpertInnen fordern, einen "Euro-Islam" zu entwickeln, der dann in Westeuropa durchaus willkommen heißen werden könnte. Ein *Zeit*-Interview mit den französischen Migrations-ExpertInnen Jeanne und Pierre-Patrick Kaltenbach ("Blut oder Heimat?" 6.8.1993) gibt Aufschluß über die solchen Plänen zugrundeliegende Geisteshaltung: Nachdem er zunächst einmal eine Szenerie ausgemalt hat, die

bei unbedarften LeserInnen den Eindruck erwecken könnte, muslimische MigrantInnen seien im Begriff, Franzosen die Sharia aufzuzwingen (z.B. ein Frauen benachteiligendes Erbrecht und die Polygamie), fordert Pierre-Patrick Kaltenbach mit Nachdruck: "Wir müssen uns auf *unsere* Werte besinnen", um Muslimen Vorgaben zu ihrer Integration machen zu können. Besonders wichtig sei es, daß der Staat die Moscheen, die Theologenausbildung etc. finanziere, "denn wer bezahlt, kontrolliert". Franzosen und Deutsche müßten sich zusammentun, um einen Islam zu definieren, "den wir willkommen heißen können, weil er den Laizismus respektiert, das bürgerliche Recht und die Stellung der Frau". Und das sei keineswegs eine Anmaßung gegenüber dem Islam und eine Bevormundung der MuslimInnen - im Gegenteil: "Wenn uns das gelingt", meint er, "helfen wir den Muslimen, die Tore zu einer Reform aufzustoßen, die seit tausend Jahren versperrt sind".

Schlußfolgerungen

Sowohl hinsichtlich der *Themen* (Berichte über "islamische Länder", "Fundamentalismus", "muslimische MigrantInnen in Westeuropa", "Frau im Islam" usw.), als auch hinsichtlich bestimmter der Berichterstattung zugrundeliegender *Thesen* ("Der Islam muß sich säkularisieren, um Anschluß an die Moderne zu finden"; "die Re-Islamisierung bedeutet für Frauen Entmündigung und Verbannung aus der Öffentlichkeit" etc.) ergibt meine Auswertung eine erstaunliche Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Medien, ungeachtet ihres intellektuellen Anspruchsniveaus oder ihrer politischen Orientierung. Ob ein Artikel aus der *Zeit* oder der *Welt*, aus *Bild der Frau* oder *Emma* stammt, ob eine Sendung von einer "seriösen" Anstalt wie ARD und ZDF oder von einem oberflächlich-sensationslüstern produzierenden Privatsender ausgestrahlt wurde, läßt sich ohne Herkunftsbezeichnung oft nicht erschließen. Deshalb ist es zwar sinnvoll und wichtig, durch mehr und bessere Informationen, durch "Dialog"-Angebote etc. die Distanz zwischen nichtmuslimischen Deutschen und MuslimInnen zu verringern und überall, wo sich dazu eine Chance bietet, gegenseitige Vorurteile abzubauen. Doch es handelt sich eben nicht nur um Wissensdefizite, Ängste und Vorurteile. Negativbilder vom Islam und von MuslimInnen - nicht zu Unrecht wird oft von einem neuen, das alte antikommunistische ersetzende "Feindbild Islam" gesprochen - sind strukturell im hiesigen System politischer Interessen und sozialer Deutungsmuster verankert. In Medienberichten wie "Unser Marsch hat begonnen" (*Der Spiegel* 5/1993) oder "Krieg der Raketen" (*Focus* 5/1995) werden globale und nationale Fragen abgehandelt. Sie liefern Argumente für den Dominanzanspruch des "freien Westens", für eine Abschottung der "Festung Europa", für die Verschärfung des Asylrechts, für die Festschreibung muslimischer MigrantInnen auf einen niedrigen, allenfalls "geduldeten" Sozialstatus usw. Ernsthafte Bemühungen, anti-islamische Vorurteile und Diskriminierungen zu überwinden, müssen diese strukturelle Dimension erfassen und in die öffentliche Debatte einbeziehen.

Allerdings sollten sich auch die in der BRD lebenden Muslime und Musliminnen selbst intensiver und realistischer mit ihrer Situation auseinandersetzen, nicht länger nur defensiv auf ihre "deutsche" Umwelt reagieren und über die schlechte Medienberichterstattung jammern. Daß zweieinhalb Millionen MuslimInnen in der BRD, von denen die meisten bereits seit Jahrzehnten hier leben, keine einzige Zeitung oder Zeitschrift haben, die zu aktuellen politischen, sozialen und kulturellen Fragen aus muslimischer Sicht berichtet, dürfte für sich sprechen. Natürlich: die Sprachprobleme, die Bildungsdefizite (auch unter Deutschen kommt es eher selten vor, daß Fabrikarbeiter und Müllmänner ihre eigenen Zeitungen gründen), die starke Heimatorientierung vieler "Gastarbeiter" usw. Aber was ist mit den Geschäftsleuten, den AkademikerInnen und StudentInnen? Viele haben nach meinem Eindruck den Stellenwert der Medien in der hiesigen

Gesellschaft immer noch nicht begriffen. Und wenn sie verstanden haben, warten sie offenbar darauf, daß deutsche Zeitungen oder Fernsehanstalten ihnen Platz bzw. Sendezeit zur Verfügung stellen, am liebsten auch noch islamkundige JournalistInnen. Die Bereitschaft, selbst Geld und Engagement in solche Projekte zu stecken, ist dagegen bestenfalls hier und dort in Ansätzen zu erkennen - und das versickert dann meistens in dilettantisch aufgemachten Blättchen. Interne Querelen zwischen den Glaubensgemeinschaften und national geprägten Gruppierungen, gipfelnd in zuweilen sektiererisch anmutenden Streitigkeiten um die Repräsentanz des "wahren Islam", tragen zusätzlich zur Lähmung von Initiativen bei.

Aufklärungs- und Handlungsbedarf besteht daher in vielerlei Hinsicht: JournalistInnen, PädagogInnen, PolitikerInnen etc., denen daran gelegen ist, dem auf internationaler Ebene prognostizierten "clash of civilizations" entgegenzuwirken, das Nord-Süd-Machtgefälle abzubauen und zu einem egalitär konstruierten multikulturellen Zusammenleben in Westeuropa beizutragen, müssen sich der gängigen Klischeebilder, ihrer Genese und sozialen Funktionen bewußt werden. MuslimInnen wiederum sollten einerseits ihre eigenen Glaubensgrundlagen besser kennen (und z.B. nicht volkstümliche Redensarten und traditionelle Verhaltensmuster als "islamisch" ausgeben), andererseits aber auch die Regeln und Strukturprinzipien der hiesigen Gesellschaft zu verstehen versuchen und ihre defensive, heimatorientierte Haltung aufgeben. Mehr Raum für den Islam und MuslimInnen in den deutschen Medien, und zwar in Form von inhaltlicher wie personeller Selbstdarstellung (was nicht mit langen Koran-Rezitationen gleichzusetzen wäre, diese bei bestimmten Gelegenheiten aber auch nicht ausschließen sollte) und die Etablierung eigener muslimischer Medien sollten dazu beitragen, die Debatten um politische Entwicklungsprozesse in "islamischen Ländern" oder um die Integration muslimischer MigrantInnen zu versachlichen und Perspektiven eines friedlichen Zusammenlebens aufzuweisen.